

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Mr. 6.

Dienstag, den 8. Januar 1907.

22. Jahrgang.



Das Unglück im Hunsrück.

7. Saarlouis, 5. Jan. 9.30 abends. Es steht nunmehr fest, daß bei dem Bergsturz im ganzen vierzehn Menschen das Leben verloren haben. Sechs Leute trugen teils schwere, teils leichtere Verletzungen davon. Neun Leichen wurden bereits geborgen und vier Leichen konnten bis heute abend noch nicht aus den Trümmern herausgehoben werden. Die Situation war folgende: An der Paulinie der Gebirgsbahn Peppard-Castellum in einer tiefen Schlucht hatte die Firma Eberhard, Schreiner und Sippmann aus Saarbrücken links und rechts, das heißt nach Norden und nach Süden, je eine Böschung geschaffen, welche aus groben hohen Schieferfelsen und Blöden im Naturzustande bestand und gewaltige Massen von Schiefergestein und Erde zu tragen hatten. Die Dörfer der Umgebung liegen auf dem Hochplateau, welches nach Norden und nach Süden höher als die in der Schlucht sich befindliche Bahnlinie liegt. Am Freitag nachmittag nun arbeiteten drei Leute an der nördlichen Mauer, um weitere Ausschachtungen vorzunehmen. Plötzlich wankte die Böschung in einem Teile und die drei Arbeiter wurden verschüttet. Die Rettungsarbeiten hatten teilsweise Erfolg, denn es wurden zwei der Leute noch lebend wieder herausgezogen, der dritte, ein Italiener, konnte nicht mehr ausgegraben werden, weil zu dieser Zeit die zweite so furchtbare Katastrophe eintrat. Auf dem nördlichen noch stehenden Teil hatten sich, um die Ausgrabungen nach den Verunglückten zu beobachten, eine große Anzahl Leute aus den Nachbarorten eingefunden und der Druck durch diese viele Menschen in Verbindung mit den Tautwasserströmen, die sich in dem Boden angesammelt hatten, brachte es mit, daß die ungeheure Masse sich in Bewegung setzte und im Sturz etwa zwanzig Menschen unter sich begrub. Den übrigen Verlauf kennen unsere Leser im großen und ganzen. Wie die letzten Meldungen nun besagen, trafen heute abend der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr von Schorlemer-Neser, der Regierungspräsident von Koblenz und der Landrat von St. Goar, Kruse, mittels Automobil zur Besichtigung der Unglücksstätte ein. Um die gleiche Zeit langte auch die Staatsanwaltschaft an. Heute abend hatte man bereits zwei Leichen von den vier noch Vergrabenen fast freigelegt, als schwere Felsblöcke und Geröll herabstürzten und die Arbeiter zwangen, sich zu entfernen. Die zwei Leichen wurden wieder verschüttet. Die Rettungsarbeiten sind mit Lebensgefahr verbunden. Sie werden die ganze Nacht hindurch fortgesetzt. Aus den Nachbarorten sind heute abend hundert Mannschaften angelangt. Bei den Leichen, welche in der Unterführung untergebracht sind, befinden sich Posten, auch hat man Wachen zur Beobachtung der Felsen und Erdmassen aufgestellt. Die Wachen werden alle zwei Stunden abgelöst. Aus der Unterführung hört man das Weiden der wehklagenden Angehörigen der Toten. Heute abend traf die Meldung ein, daß der Kaiser Verzicht über das Unglück verlange. Eine sehr gefährliche Haltung, nimmt er sich an der furchtbaren Böschung erhebender 8 m. langer und 15 m. hoher, gewaltiger Felsen ein. Der Felsen droht jeden Augenblick einzustürzen, überhaupt sind bedeutende Nachrutschungen von Gelände noch leicht möglich und kommen ja auch noch fortwährend vor. In der ganzen Gegend ist es Bitterkeit und die Schneestöße halten an.

8. Boppard, 5. Jan. Unter den bis jetzt ausgegrabenen Leichen befindet sich auch die eines jungen Mädchens. Heute nachmittag mußten die Ausgrabungsarbeiten eingestellt werden, da ein Nachrutschen der Schnittwand befürchtet wird. Der erkrankte als vermehrt gemeldete Geschäftsführer Rade ist gerettet.

7. Boppard, 6. Jan. Der verschüttete Schiefermeister Anton Kleemann ist schon seit Jahren mit Dynamit umgegangen und zeichnete sich durch sein vorsichtiges Arbeiten aus. Unfruchtliche Teilnahme äußern an seinem Ende besonders die italienischen Arbeiter, bei denen er sehr beliebt war und die mit Tränen in den Augen in ihrem gebrochenen Deutsch ihm manchen Nachruhm widmeten. Die Schulen in den umliegenden Dörfern sind geschlossen und allenthalben sieht man Gruppen von trauernden und weinenden Menschen. Der Baubetrieb wurde von den beiden Baufirmen gestern eingestellt. In der Nähe der Leichen hält man für die Hinterbliebenen ein großes Holzfeuer im Gange, da starke Kälte mit Schneefall verbunden herrscht. Gewaltige Menschenmassen von nah und fern sind schon zur Besichtigung eingetroffen.

8. Boppard, 6. Jan. Die beiden letzten Leichen wurden heute nacht geborgen. Im ganzen wurden 11 Arbeiter, ein Mädchen von 18 Jahren und ein Schuttnabe getötet. Von den umgekommenen Arbeitern sind drei Familienväter. Die Zahl der Verletzten beträgt etwa 12.

7. Saarlouis, 6. Jan. Bis heute morgen 6 Uhr waren die sämtlichen Leichen aus dem Schutthaufen geborgen. Es waren im ganzen noch 4 und zwar der Italiener, der junge Jakob Hoffmann aus Gries, der Schiefermeister Anton Kleemann aus Norath und der Landwirt Anton Liesenfeld aus Leiningen. Die Zahl der gefundenen Opfer ist, wie nunmehr unbedingt feststeht, genau dreizehn. Amtlich waren gestern zehn als gefunden gemeldet. Es waren aber gestern abend erst neun Leichen, die man geborgen hatte. Heute wurde nicht mehr gearbeitet. Die vier Leichen liegen noch unter dem Abwärt, die anderen Leichen wurden bereits von den Angehörigen abgeholt und nach Hause gebracht.

Am gestrigen Dreikönigstage wurde, so meldet man uns aus München, der nach siebenjähriger Pause für die Karnevalsbauer wieder erstandene Schifferfest mit einer Kulldigung vor dem Regenten in dem von Tausenden gefüllten Kaiserhof der Residenz eröffnet. Vorhaupt über eine halbe Stunde an dem geöffneten Fenster in der Winterkälte zuschauend, vergnügte sich der greise Fürst an dem uraltten habsburgischen Wandwerksbrauch. In der Mittelstraße Allee trugten die Schiffer.

Reitung für Selbstmordkandidaten. Aus London wird gemeldet: Die Heilsarmee errichtete ein Bureau, in dem denjenigen, die einen Selbstmord planen, mit Rat und Tat an die

Hand gegangen werden soll, um sie von ihrem Entschlusse abzubringen. Selbstmordkandidaten, die in eine Situation geraten, die ihnen jedes Weiterleben unmöglich erscheinen läßt, werden eingeladen, sich mündlich oder schriftlich an das betreffende Bureau zu wenden, das ihnen strengste Geheimhaltung garantiert. — Das Bureau dürfte stark frequentiert werden.

Bomben-Attentat in einer Philadelphiaer Bank. Aus Philadelphia wird gemeldet: In der Vierte-Strassen-Nationalbank verlangte ein Unbekannter 5000 Dollars von dem Präsidenten der Bank. Dieser ließ den Mann eine Weile warten und telephonierte, da er an ihm ein merkwürdiges Benehmen wahrnahm, heimlich an die Polizei. Inzwischen stellte der Unbekannte das gleiche Verlangen an den Kassierer und warf darauf eine Bombe. Durch die Explosion wurde der Kassierer tödlich getötet, zwei Beamte tödlich und einige andere Beamten leicht verletzt; ferner wurde das Bankgebäude in Brand gesetzt. Die Vierte-Strassen-Nationalbank ist eines der ersten Institute des Landes; bei ihr sind 40000000 Doll. hinterlegt. — Ein weiteres Telegramm meldet: Der Mann, der in der Vierte-Strassen-Nationalbank in Philadelphia eine Bombe warf, wurde durch die Explosion getötet. Er hatte sich Williams genannt und war ärmlich gekleidet. Alle Fenster der Bank sind zertrümmert. Bücher und Geld liegen überall verstreut umher.

Mit 100 Menschen gescheitert. Nach einer Depesche aus Besedero, nahe bei San Francisco, ist der Passagierdampfer City of Panama mit 70 Passagieren und 30 Mann Besatzung bei Marcell Beach unterhalb Besedero gescheitert. Das Schiff, das an Bord Befindlichen ist noch unbekannt. Trümmer und mehrere Hölzer mit dem Namen City of Panama wurden an Land geschwemmt. Das gescheiterte Schiff war ein Doppelschraubendampfer und fuhr am 31. Dezember nach Panama ab. Unter den Passagieren befanden sich 15 Salon- und 25 Zwischen-deck-Passagiere. Die übrigen waren Chinesen.



Aus der Umgegend.

Er. Erbenheim, 6. Jan. Der Verein nassauischer Land- und Forstwirte beabsichtigt, in den nächsten Monaten wiederum einige praktische Kurse für Wiesenwäster im Vereinsgebiete einzurichten und zwar soll in denjenigen Kreisen, welche über Kreiswiesenbaumeister verfügen, diesen die Leitung der Kurse in den betreffenden Kreisen übertragen werden. Die Unterweisung erstreckt sich auf sämtliche bei der Wiesenwässerung und -pflege vorkommenden praktischen Handgriffe und Fertigkeiten. Der Unterricht wird unentgeltlich erteilt und es können außerdem bedürftige Teilnehmer nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel auch noch zu den Wohnungsausgaben und Verpflegungskosten kleinere Zuschüsse erhalten. Gemeinden, welche die Abhaltung eines solchen Kurzes wünschen, haben ihre Anmeldungen umgehend an das Ngl. Landratsamt oder an das Bureau des eingetragenen Vereins, Hof Weisberg zu Wiesbaden, einzusenden.

Nordenstadt, 6. Jan. Unter dem Vorsitz des Landrats v. Dörpberg fand gestern im hiesigen Rathaussaale die Ergänzungswahl für den Freitag im 3. Bezirk der Landgemeinden statt. Anstelle des ausscheidenden Landwirts Schleunes-Wallau wurde der Bürgermeister Franz Heuß-Bredenheim zum Freitagstagmitglied gewählt. — Bei der Freiwahl am letzten Freitag kamen hier 409 Stimmen zur Strecke. — Unserm ersten Lehrer, Herrn Wittgen, wurde dieser Tage von der Landwirtschaftskammer für besonders verdienstliche Leistungen eine prächtige Ehrenurkunde verliehen. — Seit einiger Zeit zirkuliert in unserer Gemeinde eine Petition zur Unterzeichnung, die an die Gemeindebehörde gerichtet ist und in welcher ersucht wird, dem Wassermangel durch Erbauung einer Wasserleitung abzuheilen. Dies Schriftstück weist ca. 120 Unterschriften von Haushaltungsvorständen auf, mithin rund 1/2 der Gemeinde.

Wilsbach, 6. Jan. Es scheint neues Leben in den Bergbau zu kommen. Die Eisengruben der Gesellschaft Altemann in der Nähe unseres Dorfes ist neuerdings in Betrieb gesetzt worden. Etwa 12 Arbeiter finden daselbst lohnenden Verdienst. Die anderen Bergwerke unserer Gemarkung, die vor einigen Jahren der schlechten Transportverhältnisse wegen stillgelegt wurden, würden sofort wieder in Gang gesetzt, wenn die Abfuhr erleichtert wäre.

St. Willib. 6. Jan. Gestern nachmittag wurde dem Winger Nisch. Nisch hier, welcher ununterbrochen 52 Jahre lang das Marische Weingut bebaut, das ihm für treu geleistete Dienste vom Kaiser verliehene Allgemeine Ehrenzeichen durch Herrn Landrat Wagner auf dem hiesigen Rathsaal in Gegenwart des Herrn Bürgermeisters feierlich überreicht. — Das hiesige Standesamt verzeichnete in 1906 folgende Einträge: 124 Geburten, 30 Eheschließungen, 34 Aufgebotsanträge und 74 Sterbefälle.

Kaufmänn. 5. Jan. Hier kamen in letzter Zeit mehrfach Raubankfälle gegen Mädchen vor, was sogar dem Polizeiamt Veranlassung gab, eine Bekanntmachung zu erlassen, daß das Publikum bei Ergreifung des Täters mitwirken solle. Der Mensch lauert Mädchen und Frauen in Häusern auf und entführt ihnen die Geldbörschen. Gestern machte er den gleichen Versuch in der Uferstraße; er wurde aber verfolgt und auf dem Marktplatz ergriffen. Es ist ein junger Mensch von noch nicht 18 Jahren.

a. Lausenfelden, 4. Jan. Der Gesangsverein „Eintracht“ hielt gestern seine Generalversammlung ab, wobei auch die einzelnen Abgänger gewählt wurden. Gewählt wurden als Vorsitzender Fritz Rod, als erster Vortrager J. Michel, an Stelle des H. Altmann, welcher eine Wiederwahl abgelehnt hat, als Kassierer L. Heinrich, anstelle des W. Fuchs, welcher dieses Amt niedergelegt hatte. — Beschlossen wurde ferner, eine Fahne aufzukaufen und das Weibfest am 16. und 17. Juni zu halten.

a. Guppert, 6. Jan. Hier hat sich eine freiwillige Feuerwehr gebildet, welcher bereits 25 Mann beigetreten sind. Als Feuerwehrhauptmann wurde der Gemeinderatsherr Scheid gewählt. — Herr Warrnerwalter Speyer zu Lausenfelden wurde zum Ortschulinspektor über die hiesige Schule ernannt.

n. Brantach, 6. Jan. Heute morgen fand bei überfülltem Gotteshaus die Amtseinführung unseres neuen Pfarrers, Herrn Dr. Wiese, statt. Die Einführung nahm Herr Dejan sehr aus Freude vor. Nachdem derselbe die Amtseinführungsurkunde gelesen und das Zusammenwirken von Pfarrer und Gemeindeglieder in beherzigenden Worten und durch Gleichnisse dargelegt hatte, war der feierliche Akt beendet. — Am Sonntag, 20. d. M., veranstaltet der hiesige Quartettverein seine karnevalistische Sitzung im Saale des Hotel Hammer.

Limburg, 6. Jan. Die größere Gemeindevertretung der hiesigen evangelischen Gemeinde genehmigte heute die von der Baufirma Gebr. Bröck angefertigten Kostenanschläge und Baupläne für die Erbauung eines Saales im Anschluß an das jetzige Gemeindehaus. Die Kosten sind auf etwa 8000 M. veranschlagt. Der Kirchenvorstand wurde ermächtigt, die Arbeiten im Submissionswege zu vergeben, auch einem besonderen Techniker die Prüfung der Kostenanschläge, die Baubewachung und den Rechnungsablauf zu übertragen. Der Saal wird noch in diesem Jahre gebaut und damit ein längst gehegter Wunsch der evangelischen Pfarrgemeinde Limburg in Erfüllung gehen.

LOKALES

Wiesbaden, 7. Januar 1907.

Kurhaus. Dem Vernehmen nach vollzieht sich das Kurhausabonnement im Rahmen der neuen Abonnements-Bestimmungen ohne die geringsten Schwierigkeiten. Es sind bereits zahlreiche Hauptarten und Beitartern gelöst worden. Die Kurverwaltung wird den neuen Abonnenten ein ganz besonderes Entgegenkommen erweisen, indem sie ihnen zu dem am Samstag dieser Woche, den 12. Januar, stattfindenden ersten großen Rasenball auf Grund ihrer neuen Abonnementsarten gegen Abstempefung derselben am Rasenbühnen an der Sonnenbergstraße eine nur persönlich gültige und nicht übertragbare vollständig freie Eintrittskarte gewährt. Diese Vergünstigung bezieht sich nicht allein auf hiesige Abonnenten, sondern auch auf die Inhaber von Jahresfremden- und Saisonkarten. Für Nichtabonnenten beträgt der Eintrittspreis 4 M. — Das nächste Kurhaus-Orchesterkonzert findet am nächsten Freitag, den 11. Januar, statt. Als Solist ist der berühmte Violin-Virtuose Professor Eugen Maye gewonnen.

Königliche Schauspiele. Die in die Öffentlichkeit gelangte Notiz, nach welcher Frau Webus-Bleibtreu vom königlichen Hoftheater in Dresden bereits vom 1. Sept. 1907 ab in den Verband der hiesigen königlichen Bühne tritt, ist nicht zutreffend; die Künstlerin ist vielmehr erst ab 1. September 1908 nach Wiesbaden verpflichtet worden.

Reinischiffahrt. Die Dieblich-Mainzer Dampfschiffahrt August Waldmann hat zwei ihrer alten Dampfer vor einiger Zeit nach Hamburg verkauft und wird an deren Stelle Ende Mai einen neuen Raddampfer in Dienst stellen, welcher mit allen Neuerungen der fortgeschrittenen Schiffbautechnik versehen und den höchsten Ansprüchen genügen wird. Das Boot wird allein auf 500 Personen fassen, es erhält außer Vorlätze einen geräumigen hochgelegenen Salon, Dampfheizung, Gasbeleuchtung sowie modernste Toiletteinrichtungen und da es auch eine überaus kräftige Maschine bekommt, so wird die garantierte Geschwindigkeit den schnellsten Rheinbumpfern gleichkommen. Als erwünschte Neuerung wird eine bequem gelegene Küche vorhanden sein, die ein bekannter tüchtiger Mainzer Restaurateur führen wird. Das Boot wird sich mithin zu Vereins- und Gesellschaftsfahrten vorzüglich eignen, für welche es außer dem Polabienste auch vorgangsweise dienen soll. Erbaut wird der Dampfer auf einer ersten holländischen Werft, da keine deutsche Werft infolge mangelnden Rohmaterials rechtzeitig liefern kann.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Männerklub. Das Gruppenbild der Aktivität des Gesangsvereins „Wiesbadener Männerklub“, welches bei der Weihnachtsfeier am Neujahrabend dem Vereinsdirektoren feierlich überreicht wurde und aus dem Atelier des Herrn Photograph J. B. Schiffer, Rheinstraße 21, hervorging, ist auf einige Tage bei Herrn Schirmfabrikanten Kindsofen, Langgasse, Ecke Goldgasse, ausgestellt.

Jung-Wildfang. Nächsten Sonntag, 13. Januar, veranstaltet die Gesellschaft „Jung-Wildfang“ ihre diesjährige Ebenunterhaltung nebst Ball und reich ausgestatteter Tombola unter Mitwirkung des Gesangsvereins „Niederblüte“, der seinen Soubrette Wif Mierabou und des Originalhumoristen R. Enders aus Mainz.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Zur Aufklärung.

Durch sich öfters wiederholende Artikel in W. G. M., den Rabengrund betr., wird das Publikum von Wiesbaden in den Glauben versetzt, als gehöre der Rabengrund zu Wiesbaden und nur dadurch erkläre ich mir die häufigen Uebertretungen der Feldpolizeiverordnung, das Betreten der Wiesen hier, durch Fußgänger und Reiter. Meine Absicht ist nur die, hierdurch festzustellen, daß der Rabengrund Sonnenberger Gemarkung ist und auch die Wiesen dorfselbst zum großen Teil Eigentum von Sonnenberger Bürgern sind.

R. H. B.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibend. Kinder, sowie blutarme, sich maffigende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg Dr. Commel's Oematogen. Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Neurosystem gekräftigt. Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Commel's Oematogen“ und lasse sich keine der vielen Nachahmungen ansehn.

Conrad H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3993



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 6.

Dienstag, den 8. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Nach etwa zehn Minuten kehrte Frau Richter zurück, äußerlich ruhig, mit ihrem gewöhnlichen, freundlichen Gesicht. Aber Felicia sah noch die Spuren der Tränen an den geröteten Augenlidern und tief bewegt faßte sie mit einer instinktiven Bewegung nach der Hand der Freundin und sie hätte sie, sich schnell herabbeugend, geküßt, wenn nicht Frau Richter, ihr zuvorkommend, sie empor an ihre Brust gezogen hätte. Lautlos hielten sich die beiden Frauen umschlungen, seuchten Auges, und was ihre Herzen in dieser Sekunde bewegte, brühten sie in dem Kuss aus, den ihre bebenden Lippen tauschten.

Als erst einmal die Gefahr vorüber war und Käthe in die Melonvaleeszenz eintrat, half ihre jugendliche Natur ihr schnell vorwärts. Felicia hielt es für das sichere Zeichen ihrer vollständigen Genesung, als Käthe schon wieder mit Herrn Kuhnke zu rechten begann. Der junge Architekt war eines Tages mit einem Strauß prächtiger Rosen erschienen, um damit seiner Freude über Käthes Wiederherstellung Ausdruck zu geben.

Käthe ruhte, zwar noch blaß und angegriffen, aber doch in voller Toilette und in beginnender Genesung auf dem Sofa, als Herr Kuhnke, ganz gegen seine sonstige Art, ein wenig besangen, hereintrat und mit einem Blick der Rührung in das bleiche, liebliche Gesicht, seine Blumen überreichte.

Käthe nahm den Strauß, betrachtete ihn sehr kritisch und sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Kuhnke. Der Strauß ist prächtig und kostet gewiß eine Menge Geld. Aber eigentlich ist es doch eine unsinnige Verschwendung, wenn man bedenkt, daß sich diese Blumen auf Draht kaum vierundzwanzig Stunden halten, und dann ist's aus, dann kann man sie wegwerfen. Nein, zwei oder drei bescheidene Blümchen, frisch vom Stengel, das wäre mehr nach meinem Geschmack gewesen.“

Herr Kuhnke widersprach diesmal nicht, sondern warf nur einen verzweifelt Seitenblick nach Felicia hin, als wenn er sagen wollte: „Sehen Sie, habe ich nicht Recht? Sie kann mich nicht ausstehen, sie haßt mich!“

Mitte Juni war Käthe bereits wieder so weit zu Kräften gekommen, daß sie das Zimmer verlassen und wieder in Begleitung ihres Vaters und Felicias die täglichen Spaziergänge und Spazierfahrten unternehmen durfte.

Felicia hielt es nun an der Zeit, die ihr so freundlich gewährte Gastfreundschaft nicht länger zu mißbrauchen. Aber als sie eines Tages Miene machte, sich nach einer neuen Stellung umzusehen, erregte sie einen förmlichen Sturm der Entrüstung im Kreise der Richterschen Familie.

„Unfinn, Kind!“ sagte Frau Richter in ihrer bestimmten und zugleich praktischen, resoluten Weise. „Sie bleiben. Wir lassen Sie nicht fort und wenn wir Sie mit Gewalt festhalten sollten. Ach so, Sie glauben doch nicht etwa, daß Sie uns zur Last fallen? Sie wissen doch, daß es so knapp bei uns nicht ist. Und legen Sie denn etwa bei uns die Hände müßig in den Schoß? Hat nicht gerade in der letzten Zeit die ganze Last der Wirtschaft fast allein auf Ihren schwachen Schultern gelegen. Ueberhaupt, wenn wir mit einander abrechnen wollten, dann

würde sich's schon zeigen, daß wir bei Ihnen in der Schuld sind, nicht Sie bei uns!“

Herr Richter machte ein ganz erschrockenes Gesicht.

„Nein, liebes Fräulein,“ äußerte er und faßte nach ihrer Hand und streichelte sie ihr wie einem Kinde, dem man begütigend zureden will, „das dürfen Sie uns nicht antun, um keinen Preis! Wir könnten uns ja gar nicht freuen, daß uns Käthe wiedergekehrt ist, wenn wir Sie nun verlieren sollten.“

Otto Richter, der auch anwesend war, brachte zwar nichts heraus, aber er sah Felicia mit einem bestürzten und zugleich flehenden Blick an, der seine Empfindungen deutlich genug bekundete. Und Käthe sogar, in ihrem überschwänglichen Ungestüm und wie alle von schwerer Krankheit Genesenden noch überaus reizbar und zur Sentimentalität geneigt, warf sich der Freundin weinend an die Brust und erklärte, sie würde gewiß einen Rückfall erleiden, wenn Felicia sie nun verlasse.

So blieb Felicia denn, und sie blieb gern, fühlte sie sich doch nicht mehr wie eine Fremde unter diesen einfachen, aber herzlichen Leuten, die sie mit ihrer Liebe förmlich verwöhnten, sondern als gehörte sie von jeher zur Familie.

Zu Ende Juni war für Käthe eine Badereise in Aussicht genommen. Frau Richter, die ihre Tochter begleiten sollte, wollte, daß auch Felicia sich anschliesse.

„Auch Ihnen, liebe Felicia,“ sagte sie, „kann ein bißchen Erholung, ein bißchen Nichtstun in der frischen, gesunden Waldluft nicht schaden!“

Aber Felicia wehrte entschieden ab.

„Was soll denn aus den beiden Herren werden?“ wandte sie ein.

„Ach,“ machte Frau Richter. „Vater und Otto essen irgendwo in der Aneipe. Wenn sie auch ein paar Pfund abnehmen bei der mageren Wirtschaftskost, mein Gott, sie haben's ja dazu.“

Aber Felicia hielt es für eine Pflicht der Dankbarkeit, sich nun, wo sich ihr eine Gelegenheit dazu bot, der Familie nützlich zu erweisen.

„Nein,“ entgegnete sie, in den scherzhaften Ton der Frau Richter einstimmend, „das kann ich nicht zugeben, das könnt' ich ja nie verantworten! Wenn Sie gestatten, bleibe ich und besorge Haus und Küche an Ihrer Statt, so gut ich es eben vermag.“

Herr Richter schmunzelte, und Otto sah ganz verklärt darenin. Und es geschah, wie Felicia es gewollt. Sie blieb in Berlin und führte die Wirtschaft, während Frau Richter und Käthe das liebevolle Almenau im grünen Thüringerwald aufsuchten.

Felicia strengte alle ihre Kräfte an und bot ihre ganze Kochkunst auf, um den Herren die Abwesenheit der Hausfrau nicht allzu fühlbar werden zu lassen, und daß ihr dies in vollem Umfange gelang, bewies die fortdauernd gute Laune und das sichtbare Wohagen, mit dem sich die Herren Richter, Vater sowohl wie Sohn, ihre hausmütterliche Fürsorge gefallen ließen. Ja, Herr Richter Vater versicherte sogar, daß es ihm nie so gut geschmeckt habe, und sein Appetit straste seine Worte keineswegs

Lügen. Otto freilich langte nicht mehr ganz so kräftig zu wie sonst, aber er hatte dafür eine ganz plausible Erklärung, die Felicia beruhigte. Die große Hitze, sagte er, sei schuld daran.

Die Abende verlebte man in trauter Gemeinschaft. Herr Richter hatte sich von seinem Stammtisch auf vier Wochen beurlaubt, denn er hielt es für seine Pflicht, dem jungen Mädchen, die den Tag über für ihn die Hände regte, am Abend eine Erholung und Zerstreuung zu verschaffen, abgesehen davon, daß es auch nicht recht schädlich gewesen wäre, sie mit Otto allein zu lassen. Bei schönem Wetter besuchte man irgend eins der großen Konzertlokale im Freien, an denen Berlin eine so große Auswahl bietet, und stellte sich gelegentlich kühle oder regnerische Witterung ein, blieb man zu Hause. Die beiden Männer gaben die andachtvollsten Zuhörer ab, wenn Felicia an solchen Abenden musizierte, und fühlte sie sich dazu nicht aufgeleitet, so saß man gemütlich plaudernd beisammen, während die Herren ihre Zigarren rauchten und das aus einer nahen Restauration geholte Bier tranken.

„Wenn wir nun noch ab und zu einen kleinen Stat spielen,“ erklärte eines Abends Herr Richter aus ehrlichstem Herzen heraus, „so fühle ich mich so wohl wie in Abrahams Schoß, und mein Stammtisch könnte mir ein für allemal gestohlen werden.“

Felicia beiläufig natürlich, diesem indirekt ausgesprochenen Wunsch des Hausherrn Folge zu leisten, und obgleich Herr Richter seine Ausherrung zurücknehmen und nur im Scherz getan haben wollte, sie ließ mit Bitten nicht nach, bis man ihr den Willen tat und sie in der schwierigen Kunst des Statspielens unterrichtete. Und mit ihrem guten Willen und regem Eifer machte sie so tüchtige Fortschritte, daß Herr Richter schon nach den ersten acht Tagen erklärte, sie spiele viel besser als Otto. Der allerdings legte eine merkwürdige Ungeschicklichkeit und Zerstreuung an den Tag und verpackte die besten Spiele, so daß sich sein Vater zu den anzüglichsten Wiken veranlaßt sah.

„Höre mal, Du stehst doch hier nicht auf dem Gerüst. Es genügt doch, wenn Du bei Tage mauerst!“

Oder er schob die Schuld auf Felicia und sagte scherzend zu ihr: „Na ja, er ist nicht gewöhnt mit Damen zu spielen, und da sieht er denn immer auf Ihre Finger anstatt in seine Karten.“

Mitten aus diesem gemütlichen Stillsitzen schreckte Felicia ein Brief aus Jünnau sehr unfaßt auf. Käthe Richter teilte ihrer Freundin triumphierend mit, welche interessanten und vornehmen Bekanntschaften sie bereits im Bade gemacht habe.

„Nate einmal,“ hieß es in dem Schreiben, „wen wir gleich in der ersten Woche an der Table d'hôte unseres Hotels kennen lernten? Aber Du wirst es nicht von selbst herausbringen, wenn Du auch ein ganzes Jahr daran herumratest. Und so will ich's Dir lieber gleich sagen: Leutnant von Dromberg war es, der Bruder Caritas! Du kannst Dir denken, wie sehr ich mich freute. Du weißt, ich habe immer eine Schwäche für Leutnants gehabt und habe es immer bedauert, daß bei uns so gar keine Offiziere verkehren. Herr von Dromberg hält ich damals schon auf dem Eise gern kennen gelernt, aber Du und Caritas — na, Schwamm drüber! Sogar Mama, die eigentlich Leutnants gar nicht leiden kann, ist nahe daran, ihn nett zu finden. Er ist aber auch von einer Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit, die wahrhaft aufopfernd ist. Er hat sich uns ganz zur Verfügung gestellt und ist unser ständiger Begleiter auf allen Ausflügen in die herrliche Umgegend. Er kennt alles und weiß überall Bescheid. Schon seiner Schwester wegen, die ihm viel Liebes über mich erzählt habe (ob's wohl wahr ist oder ob er nur aus Höflichkeit so sagt?), halte er es für seine Pflicht, uns als Cicerone zu dienen. Auch von Dir hat er erzählt, daß er Dir in der Willfriedischen Familie begegnet sei. Apropos, warum hast Du mir denn nie davon erzählt? Du, Du, sollte am Ende was dahinter stecken? Dann mußt Du's mir gleich sagen, Felicia, dann verzichte ich natürlich. Ich bin nämlich auf dem besten Wege, mich bis über beide Ohren in ihn zu verlieben.“

Felicia stützte sorgenvoll ihren Kopf in die Hand und saß lange nach. Hatte sie recht getan, daß sie den wahren Grund ihres plötzlichen Wegganges aus dem Willfriedischen Hause der Familie Richter nie mitgeteilt hatte? Und sollte sie nicht jetzt noch schriftlich das Versäumte nachholen, um Käthe zu warnen und über den wahren Charakter des Leutnants von Dromberg aufzuklären? Aber nach reiflicher Ueberlegung verlor sie ihre Sorgen. Was konnte denn geschehen? In wenigen Wochen lehrte Käthe zurück und der Mensch, der sie jetzt gefangen hielt, würde ebenso schnell, wie er gekommen, wieder verfliegen. In Berlin würde der stolze Leutnant von Dromberg sich der Tochter des einfachen Maurermeisters, der er in einer übermütigen Laune während einiger langweiligen, abwechslungsarmen Sommerwochen die Cour geschneitten, wohl kaum erinnern.

Und so ging sie in ihrem Antwortschreiben über die von Käthe aufgeworfene, verhängliche Frage mit einer kurzen, humoristischen Wendung hinweg.

Seit Dr. Willfried soweit wieder hergestellt war, daß er auf dem Sofa gebettet werden konnte, war Carita von Dromberg täglich Gast im Hause des Professors. Diese Besuche waren für den langsam Genesenden eine höchst erwünschte Unterbrechung der Langeweile des Krankenzimmers. Es war schon ein Genuß für ihn, still dazuliegen und in das hübsche, rosige angehauchte Antlitz zu sehen, wenn sie las. Schöner noch war es, wenn sie das Buch weglegte und mit ihm sprach. Dann belebte sich ihr Gesicht, das während der Lektüre einen ziemlich gleichgültigen, monotonen Ausdruck zeigte. Erst im Gespräch sprühten ihre Augen, lachte ihr Mund und färbte sich ihr Teint lebhafter.

Da der Arzt dem noch immer sehr Geschwächten anhaltendes Sprechen untersagt hatte, so mußte Carita, so wenig sie auch selbst davon erbaut war, den größten Teil der Zeit, der sie ihrem Krankenbesuch widmete, mit Vorlesen hinbringen. Zum Glück war es nicht ihre Gelohntheit, sobald sie aufatmend die Lektüre abbrach, an das Vorgelesene Bemerkungen zu knüpfen und mit ihrem Zuhörer Ansichten darüber auszutauschen. Sie würde sonst zu ihrer Ueberraschung erfahren haben, daß sie eigentlich nur für die vier Wände gelesen hatte und daß an Dr. Willfried alles so ziemlich spurlos vorüberging. Ihm dünkte diese in einer mehr oder minder extraräumten Welt sich abspielenden Liebesgeschichten sehr wenig unterhaltend. Als Realist und Mann der Tatsachen fand er es viel amüsanter, seine Aufmerksamkeit dem Wirklichen, vor seinen Augen Vorhandenen zuzuwenden und sich in das Studium ihres Gesichts mit all der Gründlichkeit zu vertiefen, die sich bei einem wissenschaftlichen Forscher von selbst verstand. Dabei rief er sich die von der Aesthetik aufgestellten Gesetze des Schönen ins Gedächtnis und verglich damit im Stillen die Einzelheiten von Caritas äußerer Erscheinung. Er fand, daß ihre Nase ein wenig zu stark, ihre Lippen zu voll und ihr Kinn nicht oval genug war. Aber für diese kleinen Unvollkommenheiten entschädigte das strahlende Blau ihrer Augen, die frische Farbe ihres Gesichts, die Zartheit ihrer weißen Hände. Vor allem aber entzückte ihn ihre hohe, kräftig-volle und doch ebenmäßige, formensöhne Gestalt, und mehr als einmal träumte er sich in die Vorstellung hinein, wie schön es sein müßte, dieses herrliche Geschöpf in seinen Armen zu halten.

Carita wurde des eingehenden Studiums ihrer Persönlichkeit sehr wohl inne und sie erfreute sich im Stillen mit froher Genugtuung daran. Aber sie gab sich den Anschein, es nicht zu bemerken, und wenn sie gelegentlich mit plötzlichem Aufbliden seinen bewundernd auf ihr ruhenden Augen begegnete, so legte sie jedesmal ein liebliches Erröten und eine mädchenhafte Bescheidenheit an den Tag, die um so natürlicher erschien, als die beiden jungen Leute häufig genug allein waren. Die Frau Professor pflegte sich nämlich, sowie Carita im Krankenzimmer erschien, sehr bald zurückzuziehen mit einer Gefälligkeit, die zwar nicht von dem ahnungslosen Afrikaforscher, wohl aber von ihrer Cousine bemerkt und dankbar gewürdigt wurde.

Eines Tages unterbrach ein sehr unzeitgemäßes Auflachen Dr. Willfrieds die Lektüre. Carita hob erstaunt den Kopf — sie las eben eine sehr pathetische Stelle, eine rührende Abschiedsszene zwischen zwei Liebenden.

„Was haben Sie denn, Cousin? Erregen denn die Schmerzen der unglücklich Liebenden nicht Ihr Mitgefühl?“

„Nein! — Pardon, ich habe gar nicht recht hingehört,“ antwortete Dr. Willfried noch immer lächelnd. „Ich dachte eben an etwas ganz anderes.“

„So! Darf man fragen woran?“

„An Sie natürlich, schöne Cousine,“ versetzte Dr. Willfried prompt und sah ihr schelmisch und zugleich bewundernd ins Gesicht.

Carita aber steckte eine Schmolliene auf.

„So? Also ich erregte Ihre Selbsterkeit?“

(Fortsetzung folgt.)

Academische Zuschneide-Schule

von H. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.
Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage
und sämtl. Damen und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vortügl. prakt. Unterr. Gründl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direktr. Schül.-Ausn. tägl. Kost. w.
zugesehn. und eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter.-Apr. M. 1.25.
Modisch. 75 Pf bis 1 M. 8788

Büsten-Verkauf: Vedd. schon von M. 3.— an, Stoff,
von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.— an.

Verlassen.

Von R. Barantsewitsch.

(Nachdruck verboten.)

Prov ging aus der Kirche nach Hause. Die schlechte Pelzmütze hatte er in die Stirn gedrückt. Die Augen blickten zu Boden.

Seine Kinder konnten ihm nur mit Mühe folgen. Petka, der erst vier Jahre alt war, wäre mehr als einmal zurückgeblieben, hätte ihn seine siebenjährige Schwester Paragula nicht vorwärtsgezerrt. Sie war selbst fast außer Atem, so müde war sie, aber sie trippelte noch immer lebhaft weiter, aus Furcht, zurückbleiben zu können. Der Vater achtete auf seine Kinder gar nicht; die Dunkelheit brach herein, es fror stärker, der Wind piffte und heulte in den beseigten Zweigen der Fichten und Buchen. Das Entsetzen und die Angst wuchs mit der Nacht; zeitweise füllten dicke Tränen die Augen des kleinen Mädchens und flossen langsam auf die Wangen herab.

Diese Tränen galten der Frau, die sie eben für immer verlassen. Armes Mütterchen! Was hat ihre bleichen, mageren Hände im Kreuz über ihre Brust gefaltet, hat sie in ein Leichentuch gehüllt, hat ihr eine kleine Krone auf den Kopf gesetzt und sie auf dem Kirchhof begraben. Die gestorene Erde klang so traurig auf dem Deckel des Sarges! Sie wird sich nie wieder erheben! Sie wird nie wieder zu ihrem Kindchen kommen! Sie wird Paragula nie wieder herzen und küssen! Sie wird ihr kein hübsches Band mehr schenken und ihr kein Brot mehr geben.

Paragula konnte sich nicht mehr halten und fing an zu weinen.

„Na, was gibt's denn wieder?“ grollte die rauhe Stimme des Vaters.

Sie kannte diesen groben Laut nur zu gut. Paragula trocknete schnell die Tränen mit ihrem Ärmel und ging schneller.

„Tot! was bedeutet das: tot?“

Diese quälende Frage schoß ihr fortwährend durch den Kopf.

„Mamka“ hatte über Schmerzen geklagt und sich in ihrem Bette unruhig hin- und hergeworfen. „Meine lieben Kleinen! Meine lieben Kleinen!“ hatte sie gerufen; dann hatte sie plötzlich die Augen geschlossen, als wenn sie schlief und war ganz still geworden. . . . Aber Mamka schlief nicht, sie war tot. Sie wird nie wieder erwachen und sich nie wieder erheben. —

An der Dichtung des Waldes kam ein Muschil in einem Weiterwagen an ihnen vorübergefahren. Er fuhr langsam, dann drehte er sich wie zufällig um, hielt sein Pferd an und wartete auf Prov und die Kinder.

„Du kommst vom Kirchhof, Prov?“

„Ja, vom Kirchhof!“

„Sie ist begraben?“

„Ja, begraben!“

„Die Ärmste! Setz' dich! Ich werde dich nach Hause fahren!“

Unentschlossen blieb Prov stehen. Dann hob er Petka in die Höhe, setzte ihn in den Wagen und nahm selbst neben Paragula Platz. Das Pferd zog an.

„Welch schreckliches Unglück!“ rief der Muschil, sich den Hals kratzend und die Mütze über die Augen ziehend; dann peitschte er auf das Pferd los, ohne zu wissen, warum.

Prov schwieg und blickte mit düsterer Miene um sich.

„Ja, Bruder, es ist Gottes Wille!“ sagte der Muschil von neuem und schob mit einer Handbewegung die Mütze zurecht.

„Du willst Holz holen, Sila?“

„Ja, ich will Reisig sammeln. Der Winter ist zu hart, man braucht viel Feuerung.“

Er steckte seine Pfeife an, tat ein paar Züge, spie aus und gab sie dann Prov.

„Was fehlt ihr?“

„Sie hatte es innerlich.“

„Meine Frau ist auch krank gewesen. Vor ungefähr einem Monat. Ich bin zum Apotheker gegangen, und der hat mir ein kleines Fläschchen gegeben, davon ist sie wieder gesund geworden.“

Prov wandte sich ab.

„Bist er da? Stand

in seinem Gesicht geschrieben: als wenn der Apotheker dazu etwas könnte!“

„Die Kinder sind daran schuld!“ sagte der Muschil.

„Wieso?“

„Wegen der Kinder, sage ich, sind die Babas (Frauen) krank.“

Prov schwieg. „Es ist wohl eher der Hunger,“ dachte er bei sich.

Sie hatten die Mitte des Waldes erreicht. Rechts und links breiteten große, mit Schnee bedeckte Fichten, ihre Zweige aus. Der Schnee ging dem Pferde bis zum Bauch, und der Wagen sank mehrmals ein. Auf einem kleinen Hügel erschien eine alte, halb zerfallene Isba, Prov stieg vom Wagen herab, nahm Petka herunter und wandte sich der Isba zu, nachdem er dem Muschil einen flüchtigen Gruß zugerufen. Paragula folgte hinterdrein.

Es war düster und traurig in der Isba. Nur mit Mühe drang das Licht durch das einzige Fenster; in kleinen Strahlen fiel es auf die kleinen Holzstückchen, die von dem Sarge abgefallen waren und auf der Erde lagen; an zwei Haken hing eine Wiege, in der ein Kind weinte. Paragula wiegte das Kleine, doch das Kind schrie noch immer.

Die Schatten wurden düsterer.

In dem entgegengesetzten Winkel bemerkte man an einem schlecht zusammengebauteu Tisch die hohe Gestalt Provs. Er saß da, die Arme auf den Tisch gestützt und mit den Fingern in seinen dichten schwarzen Haaren wühlend. Sein langer, schwarzer Bart zeichnete sich deutlich von der weißen Oberfläche des Tisches ab. Seine großen, boshaften Augen waren ziellos in das Leere gerichtet.

Woran dachte er?

Aus seinem düsteren Gesicht konnte man schwer etwas herauslesen.

Wer den Waldhüter kannte, konnte ihn sich nicht anders vorstellen. In der Umgegend nannte man ihn „den Mann der Wälder“. Und in der Tat verdiente er nach seinem Leben, das er fast vollständig im Walde verbracht hatte, ohne jemanden zu sehen, diesen Titel mit Recht. Alle beklagten die arme Praskovja, als sie ihn heiratete, und alle prophezeiten ihr ein ebenso kurzes, als unglückliches Dasein. Und so kam es auch; die junge, kräftige Frau wurde plötzlich, ohne Ursache, krank und starb. Prov war ein großer Trunkenbold; man behauptete, daß er im berauschten Zustande seine Frau häufig schlug, und jeder wußte, daß Prov kräftige Säufte hatte.

„Schla-a-f, mein Kindlein, schlaf,“ sumnte Paragula und bemühte sich, Wajuta einzuschlafen. Das Kind schrie noch immer. Prov schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Stecke ihm doch etwas in den Mund. Wo ist der Lutschtbeutel?“

Paragula suchte den Lutschtbeutel und fand ihn bald.

„Es ist kein Brot mehr darin.“

Prov zog die Schublade des Tisches auf, nahm ein letztes Stück Brot heraus und warf es seiner Tochter zu, die sich beeilte, das Brot zu kauen, es in den Lutschtbeutel legte und diesen dem Kind in den Mund steckte.

Man hörte in der Dunkelheit ein gieriges Lutschen. Das Kind schwieg. Paragula setzte sich auf ihren Schemel neben der Wiege; das war ihr gewöhnlicher Platz, seitdem die Mutter sich ins Bett gelegt hatte. Petka legte sich in einen Winkel bei dem Ofen nieder. Tiefe Stille herrschte. Man hörte nur noch das Knabbern der Mäuse und den Wind, der im Schornstein heulte.

Endlich erholte sich Prov, richtete sich zu seiner vollen Höhe auf und warf einen Blick auf die Wiege. Alles war ruhig auf dieser Seite. Paragula schlief jedenfalls; Petka tat das gleiche. Nun ging er in den Winkel und nahm den Sarafan (Mantel) seiner Frau, der dort an einem Nagel hing.

Der Sarafan war noch nicht allzu schäbig; auf jeden Fall gab man ihm einen halben Biter dafür; ja, er hatte schon lange Durst, und zwar großen Durst. Trinken! Ja, trinken! Daran hatte er schon auf dem Kirchhof gedacht, aber er hatte kein Geld; jetzt brauchte er nur den Sarafan zu verkaufen, und die Frage war schnell und einfach gelöst.

Das waren Probs Gedanken, als er den Sarasan prüfend hin- und herwandte. Plötzlich schoß ihm etwas Unangenehmes durch den Kopf, gerade, als wenn das Gewissen in ihm gesprochen hätte. Er erinnerte sich an die Kinder, die vor Hunger umkamen. Schnell tat er eine Bewegung, um den Sarasan wieder an seinen Platz zu hängen; aber sofort kehrte er wieder zu seiner ersten Absicht zurück; rasch, mit einer dumpfen Wut machte er ein Paket und steckte dasselbe in die Brust.

„Über Brot! Es ist ja kein Brot da!“ sagte er er sich von neuem, als er schon auf der Schwelle stand.

Rasch kehrte er um, blickte sich und zog unter der Bank die Schuhe seiner Frau hervor.

„Das ist für Brot!“ lächelte er in sich hinein. Auf jeden Fall kann sie keiner mehr tragen. Wer braucht sie denn jetzt? ... Und die Nacht gehört mir. ... Es sind drei Werkst von hier bis zum Dorfe; die habe ich bald zurückgelegt. ... Ich will trinken! Ja, ich will trinken! Aber mächtig! ... Doch, ich muß die Kinder einschließen, damit ihnen nichts zustößt!“

Er fand das Vorlegeschloß, verließ die Isba, verschloß sie zweimal und ging, von dem Gedanken, er werde trinken, entzückt, durch die düsteren Schatten der Fichten dem Dorfe zu.

Ein Strahl des Mondes fiel durch das Fenster. Die Beinendecke, die über die Wiege gebreitet war, erschien wie ein weißer Fleck.

In dem Schweigen der Nacht vernahm man das regelmäßige Atmen der Kinder.

Plötzlich fing der Kleine zu weinen an.

„Paragunsha!“ rief — so kam es dem kleinen Mädchen im Schlafe vor — die schwache Stimme der Mutter — „Paragunsha, wiege das Kind!“

Paragula erwachte, setzte sich auf und lauschte.

Das Kind weinte. Man hörte nur sein Schreien; kein Husten, keine Seufzer. ... Sie streckte die Hand nach dem Ueberbett aus und betastete dasselbe; es war leer.

Nun erinnerte sie sich. ... Mamka im Grabe, die Kirche, die Kerzen, der Duft des Weihrauchs, der alte, kleine, graue Pope mit den mageren Händen, und dies gräßliche tiefe Loch. ...

Tot!“

Einen Augenblick fühlte sie sich wie niedergeschmettert, aber der Schmerz war stärker als der Schreck. Ihre Augen füllten sich wieder mit Tränen, und das salzige Naß floß ihr die Wangen herab. Aber vor Furcht, der Vater könnte sie hören und wieder ausschelten, verbarg sie ihr Gesicht in dem Bettstroh und weinte, weinte lange Zeit. ... Dabei schaukelte sie aber mit einer Hand die Wiege, denn das Kleine schwieg noch immer nicht. ...

Vom Weinen müde, versiel sie endlich in einen tiefen, schweren Schlaf, in dem rasch aufeinanderfolgende Träume sie schreckten.

Am häufigsten sah sie ihre Mutter, die seltsamerweise sehr wohl aussah und sehr fröhlich schien. ... Jetzt fährt sie das Kind an der Hand in die Kirche. ... Die Sonne ergießt alles mit feurigem Glanze; auf der weißen Kuppel der Kirche, auf der Oberfläche des Sees, in jeder Blume, auf jedem Grashalm glitzern die Sonnenstrahlen.

Die Kirche ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Auf den Fliesen liegt eine zahlreiche Menschenmenge in festlichen Gewändern, Muschik's, alle in blauen Kaszans, Frauen und junge Mädchen mit bunten Tüchern und farbigen Bändern geschmückt. ...

Und jetzt sammelt sie mit Mamka Pilze im Walde. ... Die Mutter hat ihren Korb schon voll und lacht, und Paragula lacht, und beide sind so glücklich, so zufrieden. —

Wahjutas Geschrei weckte sie auf. Das Kind zappelte in seiner Wiege und weinte. Der Lutschebeutel lag an der Erde, war aber fast leer. Nichtsdestoweniger steckte Paragula ihn dem Kinde in den Mund, und Wahjuta schwieg.

Das schwache Tageslicht brach durch das Fenster, und bemerkte Paragula, daß der Vater nicht in der Isba war. Das gab ihr Mut, und da sie ebenfalls Hunger hatte, so ging sie zum Tisch, zog die schwere

Schublade auf und suchte; aber es fand sich kein Stückchen Brot.

„Der Vater wird welches mitbringen, wenn er nach Hause kommt,“ dachte sie, um sich zu beruhigen.

Dann ging sie zu dem Kinde. Aber in diesem Augenblick erwachte Petka, rieb sich die Augen, schnitt eine Grimasse und fing an zu weinen. Um ihn zu beruhigen, nahm ihn Paragula auf den Schoß.

„Beruhige dich, Petka, beruhige dich. ... Was willst du denn?“

„Ich ... will ... essen!“

„Warte, Petka; der Vater kommt bald; er bringt Brot mit!“

„Ich will essen!“

Petkas Geschrei weckte Wahjuta wieder auf, und dieser fing ebenfalls zu schreien an. Der Lutschebeutel war leer.

Paragula suchte aufs neue. Der Hunger quälte sie ebenfalls; aber noch weher tat es ihr, ihre kleinen Brüder schreien zu hören. Sie ging wieder zur Schublade, kletterte auf die Bänke, auf den Schrank, unter den Tisch, auf den Ofen; aber nirgends fand sich auch nur eine Krume!

Zu dem Hunger gesellte sich der Durst. Sie schöpfte Wasser aus der Tonne und trank. Petka streckte den Hals nach ihr aus; sie ließ ihn ebenfalls trinken, dann tauchte sie den Lutschebeutel in das Wasser und steckte ihn Wahjuta in den Mund, der gierig daran sog; für einen Augenblick schien er sich zu beruhigen. Paragula ging ans Fenster und blickte hinaus; es war nichts zu sehen außer dem unendlichen Schnee. Man hörte die Bäume im Walde sich bewegen und ihre entblätterten Kronen schütteln.

So vergingen mehrere Stunden.

„Ich will essen!“ schrie Petka plötzlich aus seinem Winkel.

Paragula zitterte. Dieser Schrei erinnerte sie daran, daß sie selbst noch nichts gegessen hatte. Und der Vater kam noch immer nicht! Sollte sie noch lange auf ihn warten? Ein plötzlicher heftiger Schmerz drückte ihr den Magen zusammen, doch derselbe verging bald wieder.

Wahjuta erwachte und fing an zu weinen. Paragula setzte sich zu ihm und wiegte. Der Lutschebeutel war vollständig ausgefogen, doch das Kind schwieg nicht, es hörte nicht auf zu schreien, sondern steckte bald das eine und bald das andere von seinen kleinen Händchen in den Mund.

Fast eine Stunde lang wiegte ihn Paragula; aber er schwieg nicht; etwas Schreckliches ging in ihm vor. Paragula wiegte immer stärker und stärker, so daß sie ihn schließlich in der Wiege hin- und herwarf; aber nichts half, mit heiserer, gellender Stimme heulte Wahjuta aus Leibesträften, und Petka begleitete das Geschrei des Kleinen. Ganz verzweifelt wollte sie die Isba verlassen, denn sie wußte nicht mehr, was sie tun sollte. Sie drückte auf die Tür, dieselbe gab nicht nach. Sie drückte stärker, aber ohne den geringsten Erfolg. Entsetzt nahm sie all ihre geringen Kräfte zusammen und stemmte sich gegen die Tür. Da hörte sie plötzlich das Klirren des Vorlegeschlosses.

Jetzt begriff sie, daß sie eingeschlossen waren. Eine entsetzliche Angst preßte ihr das Herz zusammen. Ein lauter Schrei hallte in der Isba wieder. Doch nur das dumpfe Grollen des Windes antwortete ihnen aus dem Walde. —

Wieder vergingen mehrere Stunden.

Dunkelheit erfüllte die Isba. Zuerst sah man gar nichts mehr. Nur, wenn man länger und starr hinblickte, konnte man die Wiege mit dem Kinde unterscheiden, das von Zeit zu Zeit einen ängstlichen Schrei ausstößt; außerdem bemerkt man den dunklen Schatten eines kleinen Kinderkopfes, der sich gegen die Fensterscheibe lehnt.

(Schluß folgt.)